

problemen macht der Verf. den politischen Gehalt in Vattels „Droit des gens“ von 1758 deutlich.

Im Schlusskapitel X („Conclusion“, S. 191–205) stellt der Verf. die „demythification“ der neuzeitlichen „Klassiker des Völkerrechts“ heraus (S. 191ff.) und schließt nach weiteren lesenswerten Betrachtungen mit dem Fazit, dass auch das aktuelle Völkerrecht der Modernisierung bedarf.

Eine literarische Quellen und Sekundärliteratur vereinigende Bibliographie (S. 207–217) und ein knappes Register (S. 219f.) beschließen den Band, zu dem wir dem Autor und der Fachwelt gern gratulieren.

Hamburg

Karl-Heinz Ziegler

Ulrich Tenglers Laienspiegel. Ein Rechtsbuch zwischen Humanismus und Hexenwahn, hg. v. Andreas Deutsch (= Akademiekonferenzen 11). Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2011. 539 S., ISBN 978-3825359102

Dass sich die Wissenschaft einmal ausführlich mit dem Laienspiegel beschäftigt, war längst überfällig, stammt doch die letzte einschlägige Monographie immerhin aus dem Jahre 1867¹⁾. Aus Anlass des 500. „Geburstages“ dieses für die Rezeption des gelehrten Rechts in Deutschland sehr wichtigen Rechtsbuches veranstaltete die Forschungsstelle „Deutsches Rechtswörterbuch“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften unter Federführung von Andreas Deutsch, dessen Arbeit zum etwas älteren Klagspiegel²⁾ jedem Rechtshistoriker ein Begriff sein dürfte, eine interdisziplinäre Fachtagung mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus den verschiedensten Fachdisziplinen. Herausgekommen ist ein Sammelband mit 21 Beiträgen, allesamt von Koryphäen aus Rechtsgeschichte, Theologie, Geschichts-, Kunst-, Literatur- und Archiwissenschaften, die Umfeld, Quellen, Inhalt und Wirkungsgeschichte des Laienspiegels intensiv beleuchten und den Forschungsstand um zahlreiche Facetten ergänzen und korrigieren.

Die Beiträge sind nach vier Themenkomplexen geordnet. Nach einer Einführung des Herausgebers (S. 11–38) stehen am Beginn Untersuchungen über den Autor und seine Zeit. Adolf Laufs zeigt, dass der Laienspiegel nicht zuletzt durch seine Abfassung in deutscher Sprache, aber auch durch die praxisorientierte Gliederung des Stoffes und durch die zahlreichen Illustrationen (von denen viele im Sammelband abgedruckt sind) die Akzeptanz des römisch-kanonischen Rechts in einer „Zeit des Umbruchs“ erheblich gestärkt hat (S. 41–53). Wie Reinhard H. Seitz berichtet, hat der Autor des Laienspiegels, Ulrich Ten[n]gler, wohl von adliger Herkunft, seine Kenntnisse über das römisch-kanonische Recht bei seiner Tätigkeit u. a. als Gerichts- und Stadtschreiber und als Landrichter gesammelt, ohne ein Rechtsstudium an einer Universität absolviert zu haben. Seitz liefert neue Erkenntnisse in der Spekulation um Tenglers Geburtsort und korrigiert das Todesjahr von 1511 um mehr als zehn Jah-

¹⁾ Johann August Roderich von Stintzing, Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland am Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1867.

²⁾ Andreas Deutsch, Der Klagspiegel und sein Autor Conrad Heyden, Köln 2004.

re nach hinten, womit auch die Autorschaft der Neuauflage von 1511, insbesondere die Mitarbeit des Sohnes Christoph Tengler an der Redaktion des Hexentitels, in ein neues Licht gerückt wird (S. 55–98). Franz Fuchs und Joachim Knappe widmen sich den Autoren der in die Laienspiegel-Ausgabe aufgenommenen Begleittexte und reihen damit das Werk in den Kontext des oberrheinischen Humanismus ein (Philomusus, Brant, S. 99–116, 117–137). Nach den rechts- und kunsthistorischen Überlegungen von Andreas Deutsch ist die Herkunft der Laienspiegel-Holzschnitte von 1509 ausgerechnet in Straßburg auszumachen, wo auch der erste Raubdruck erschien (S. 179–207). Die Begleittexte renommierter Humanisten und die vielen Abbildungen versteht Hans-Jörg Künast als Teil eines sehr erfolgreichen Vermarktungskonzeptes des Augsburger Verlegers Johann Rynmann von Öhringen. Bis 1560 erlebte das Werk fünfzehn Auflagen (S. 139–162). Wie Stephan Füssel zeigt, versuchten sich Autor und Verleger gegen Raubkopien zu schützen, indem sie sich, wohl vergeblich, um ein kaiserliches Druckprivileg bemühten (S. 163–178).

Der zweite Themenkomplex des Bandes beinhaltet Beiträge zum Inhalt und zu den Quellen des Laienspiegels und räumt hierbei mit einigen Vorurteilen auf. Bernd Kannowski widerlegt die These Stintzings, der Laienspiegel sei stark von deutschrechtlichen Quellen wie den Magdeburger Fragen und dem Schwabenspiegel beeinflusst worden (S. 211–231). Wie Knut Wolfgang Nörr zeigt, liegen die Quellen des Laienspiegels vielmehr im „romanisch-kanonischen Recht“, wobei Tengler allerdings nicht direkt auf das Corpus Iuris, sondern auf populäre Bearbeitungen wie das *Speculum iudiciale* des Duranti, die *Practica* des Johannes Petrus de Ferrariis und den Klagspiegel sowie, seltener und möglicherweise aus zweiter Hand, auf Kanonisten und Legisten zurückgreife. Der Zivilprozess sei z. T. sehr lückenhaft und verfälscht wiedergegeben und die Ausführungen kaum aus sich allein heraus verständlich (S. 233–242). Dies legt nahe, als Zielgruppe des Laienspiegels keine Laien, sondern Rechtspraktiker mit gewissen Vorkenntnissen anzunehmen (Deutsch, S. 23).

In seinem strafrechtlichen Dritten Teil wird dem Laienspiegel von den Autoren des Sammelbandes eine größere Eigenständigkeit bezeugt, als ihm dies in der bisherigen Forschung zuerkannt wurde. Wie Wolfgang Sellert nachweist, zeigt sich der Strafprozess des Laienspiegels vom gelehrten Recht weitgehend unabhängig, indem er zahlreiche wissenschaftliche Fragen, die der Klagspiegel ausführlicher behandelt, fortlässt, was dem Bedürfnis der Praxis entgegenkam. Interessanterweise habe der Laienspiegel von 1509 im Gegensatz zum Klagspiegel Hexerei und Zauberei weitgehend ausgeblendet, was sich freilich in der Neuauflage von 1511 grundlegend änderte. Vor allem zeichne sich der Laienspiegel dadurch aus, dass er die materiellen und prozessualen Vorschriften weitgehend trenne. Akkusations- und Inquisitionsprozess würden systematisch ausdifferenziert und die Tendenz einer Verdrängung des Akkusationsverfahrens deutlich. Tenglers Praxisnähe zeige sich beispielsweise darin, dass er die Gefahren eines Missbrauchs von Inquisition und Folter durchaus erkannt und die Beachtung rechtlicher Schranken gefordert habe (S. 243–262). Friedrich-Christian Schroeder zufolge sind die strafrechtlichen Teile des Laienspiegels auch gegenüber der zwei Jahre zuvor erschienenen *Bambergensis* und der *Carolina* von 1532 eigenständig. Insgesamt sei der Text verständlicher und klarer. Die Straftatbestände würden dem Prozessrecht systematisch überzeugend vorangestellt und sinnvoller geordnet, Definitionen ergänzt. Die berühmte Formel „aus Lieb der Gerechtigkeit und

um gemeines nutz willen“ findet sich im Laienspiegel an prominenter Stelle. Statt als Kopie der Bambergensis sei der Laienspiegel eher als Vorlage der Carolina anzusehen (S. 263–275). Wie Gianna Burret nachweist, war der Laienspiegel weit mehr als ein Handbuch für Laienrichter, sondern, wie sich vor allem im summarischen Verfahren gegen landschädliche Leute erweist, Ausdruck eines rechtspolitischen Programms, das im Zusammenhang mit der Reichsreform und der Landfriedensbewegung gesehen werden muss³⁾ (S. 277–293). In der Behandlung der Juden war der Laienspiegel, wie der Beitrag von Christian Hattenhauer zeigt, ambivalent. Die Erstauflage habe zwar die Politik der Trennung von Juden und Christen gestützt, sei aber, wie anhand der Formulierung des Judeneides zu beobachten sei, durchaus sachlich dabei vorgegangen. Die Neuauflage von 1511 enthalte hingegen, die zeitgenössische Polemik aufgreifend, aber womöglich auch biographisch bedingt (Deutsch, S. 27f.), extrem judenfeindliche Bestimmungen, etwa zum Wucherverbot oder zu besonderen „Judenstrafen“ (Hängen kopfüber mit Hunden, Verbrennen, S. 295–324).

Der dritte Themenkomplex nimmt insbesondere die Hexerei und Zauberei im Laienspiegel unter die Lupe. Gegenüber dem bisherigen Eindruck, der Laienspiegel von 1511 habe weite Teile des Hexenhammers einfach übernommen, entwirft Werner Tschacher ein differenziertes Bild. Er weist darauf hin, dass schon der Laienspiegel von 1509 den Hexenhammer gekannt, aber nur sporadisch darauf zurückgegriffen habe, während auch die Neuauflage von 1511 durchaus Ergänzungen und Abweichungen vom Hexenhammer vorgenommen hätte. Der Hexenhammer sei für Tengler mehr ein „Steinbruch“ als eine Kopiervorlage gewesen. Wie Kramer habe Tengler das Ziel verfolgt, die Hexerei als *crimen mixtum* vor die weltlichen Gerichte zu bringen und mit dem Feuertod zu bestrafen. Auch habe er zu einer Popularisierung der Hexenlehre beigetragen. Ein unmittelbarer Einfluss des Laienspiegels auf die Prozesspraxis sei jedoch fraglich (S. 327–352). Nach Wolfgang Schild hätten vor allem die Illustrationen des Laienspiegels dazu beigetragen, das gelehrte Hexereidelikt und die Vorstellung von einer Hexensekte zu verbreiten, indem sie die verschiedenen von Hexen und Magiern verübten Delikte bildlich zu einer Einheit zusammengefasst hätten (S. 353–402).

Der vierte Themenkomplex befasst sich mit zwei Nebentexten des Laienspiegels, nämlich dem Teufelsprozess und dem Weltgerichtsspiel. Im ersteren geht es um einen Prozess des Teufels vor Gott auf Herausgabe der Menschheit, im zweiten, 1511 aufgenommen, um eine dem römisch-kanonischen Verfahren folgende Darstellung des Jüngsten Gerichts. Wie Wolfgang Schmitz zeigt, diene der Teufelsprozess, der im Kern auf Bartolus von Saxoferrato zurückgeht, weniger der Verbreitung theologischer Lehren als der Veranschaulichung des gelehrten Prozesses. Dabei seien auch Widersprüche in Kauf genommen worden (S. 405–429). Eva Schumann zeigt, wie sich unter dem Eindruck juristischer Professionalisierung und hoher Prozesskosten das Bild des Juristen gewandelt hat. Es habe sowohl das Ideal des gerechten Richters als auch abwertende Vorstellungen von „Teufelsanwälten“ und „Taschenrichtern“ beinhaltet. Juristische Tugenden hätten in einer Zeit, da viele Rechtspraktiker nach wie vor keine juristische Ausbildung genossen hätten, ein stärkeres Gewicht gehabt als

³⁾ Vgl. auch Gianna Burret, *Der Inquisitionsprozess im Laienspiegel des Ulrich Tengler. Rezeption des gelehrten Rechts in der städtischen Rechtspraxis*, Köln 2010, besprochen von Harald Maihold oben in diesem Band, S. 491–493.

Fachwissen (S. 431–473). Der vergleichenden Untersuchung zum Weltgerichtsspiel als literarischer Gattung von Ursula Schulze bescheinigt Tengler auch in dieser Hinsicht eine eigene Leistung (S. 475–490). Wolf-Friedrich Schäufele ordnet das Weltgerichtsspiel in den theologischen Kontext der Frömmigkeitstheologie der frühen Neuzeit ein. Während es (entgegen der bisherigen Auffassung⁴⁾) in den mittelalterlichen Weltgerichtsspielen darum gegangen sei, dem durch die Erwartung des unerbittlichen Jüngsten Gerichts verunsicherten Publikum die barmherzige Gnade Gottes vor Augen zu führen, bilde der Verweis auf das unbestechliche Jüngste Gericht bei Tengler Mahnung und Vorbild für die irdische Gerechtigkeit und sei insofern mit den Gerechtigkeitsbildern vergleichbar. Indem das Jüngste Gericht an der Prozesslogik des römisch-kanonischen Prozesses ausgerichtet worden sei, habe das Weltgerichtsspiel aber auch eine didaktische Funktion erfüllt. Mit der Reformation sei dies nicht vereinbar gewesen, weshalb fortan auf den Abdruck von Teufelsprozess und Weltgerichts-erzählung verzichtet worden sei (S. 491–520).

Der Band wird durch eine Titelsynopse der beiden Augsburger Laienspiegel-Ausgaben von 1509 und 1511 sowie des ersten Straßburger Raubdruckes und durch ein Abbildungsverzeichnis abgerundet. Ein Literatur- und Sachverzeichnis liegt dem Band leider nicht bei.

Insgesamt stellt der Band die Eigenständigkeit des Laienspiegels und seine Ambivalenz im Spannungsfeld einer von „Humanismus und Hexenwahn“ zugleich geprägten Zeit wirkungsvoll heraus. Er ist eine neue Referenz zur Rezeption des römisch-kanonischen Rechts, welche die Forschung um zahlreiche neue und differenzierte Erkenntnisse bereichert und zu weiterer Forschungstätigkeit anregt.

Regensburg

Harald Maihold

Verfassungsänderungen. Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte in Hofgeismar vom 15. bis 17. März 2010, hg. v. Helmut Neuhaus (= Der Staat, Beiheft 20). Duncker & Humblot, Berlin 2012. 329 S., ISBN 978-3-428-13687-2

Der hier vorzustellende Sammelband bündelt die Beiträge, die aus Anlass der Tagung der Vereinigung für Verfassungsgeschichte 2010 entstanden und von ihrem damaligen Vorsitzenden Helmut Neuhaus herausgegeben worden sind. Abgedruckt sind außerdem auch die Diskussionen zu jedem Einzelreferat. Die insgesamt neun chronologisch geordneten Aufsätze besetzen einen historischen Querschnitt, der vom mitteleuropäischen Frühmittelalter bis hin zur Verfassungsgeschichte von DDR und Bundesrepublik reicht. Freilich sind die Zugänge zum Phänomen „Verfassungsänderung“ sehr unterschiedlich. Als gemeinsamer perspektivischer Ausgangspunkt lässt sich der Befund ausmachen, dass Verfassungen als rechtlicher Ordnungsrahmen politischer Herrschaft im Laufe ihrer historischen Existenz häufig einem mehr oder minder ausgeprägten Wandel ausgesetzt sind und dass sich dieser Verfassungswandel zur formellen Verfassungsänderung verdichten kann. Solche Übergänge sind aber ohne fixierte Referenzpunkte möglicher Änderungen, wie et-

⁴⁾ Dieter Trauden, *Gnade vor Recht? Untersuchungen zu den deutschen Weltgerichtsspielen des Mittelalters*, Amsterdam 2000.